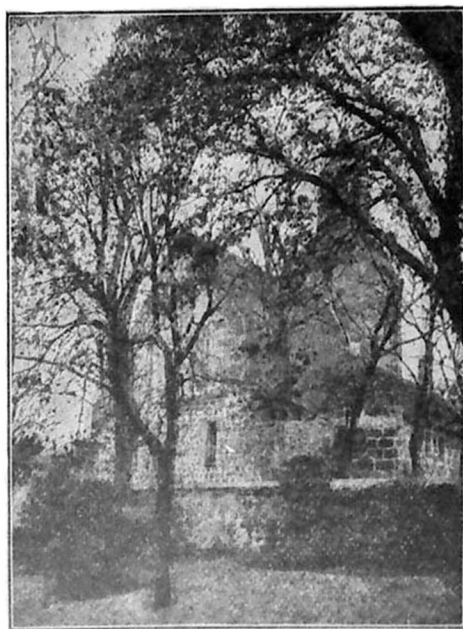


Eine Uckermärkische Dorfkirche

von

Joachim von Winterfeldt-Menkin.

Sonderabdruck aus den Mitteilungen des Uckermärkischen Museums-
und Geschichtsvereins zu Prenzlau. Band II. Heft 3 und 4.



Prenzlau, 1904.

A. Mieck Verlagshandlung und Buchdruckerei.

Eine Uckermärkische Dorfkirche.*)

Etwa auf halbem Wege zwischen Prenzlau und Stettin, hart am Rande des breiten Wiesentales der Randow, liegt auf uckermärkischer Seite das stattliche Dorf und Rittergut Menkin, seit 300 Jahren im Besitze des uradeligen Geschlechts derer von Winterfeldt.

Bereits im Jahre 1260 kommt der Name des Ortes vor. Damals vertauschte der Markgraf Johann von Brandenburg Menkin gegen das uckermärkische Dorf Klockow an den Bischof Herrmann von Kammin. 200 Jahre später wird die Familie von Buch als schloßgessene zu Menkin bezeichnet und wieder 100 Jahre später saßen hier die Blanckenburgs und Eickstedts, von denen der Kurfürstliche Kammerjunker und Kriegskommissar Adam von Winterfeldt 1623 das Lehen erwarb.

Nur wenig äußere Wahrzeichen aus dem Gange dieser geschichtlichen Entwicklung sind im Wandel der Zeit erhalten geblieben: ein ringförmiger, grabenumflossener Wall im Park und die Kirche (Abb. 1) mit dem daran gebauten Erbbegräbnis — das ist alles, was an die alten Zeiten erinnert.

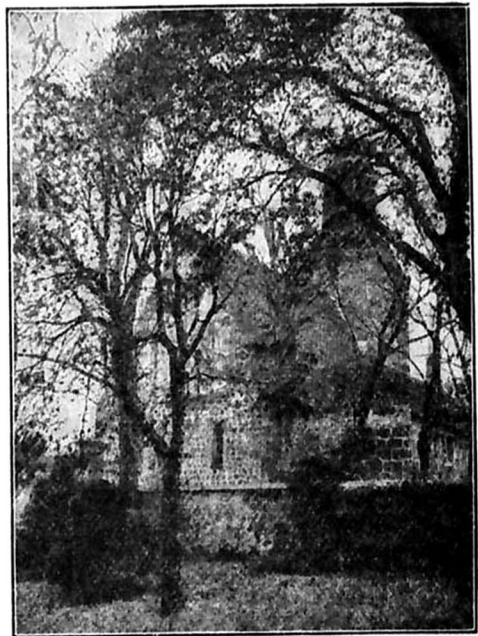


Abb. 1. Kirche in Menkin
von Nordosten gesehen.

*) Anmerkung der Schriftleitung. Sehr erwünscht wäre es uns, wenn dieser Aufsatz, für den wir unserm hochverehrten Mitarbeiter und Mitbegründer unseres Vereins noch besonders danken. Veranlassung zur Beschreibung weiterer schöner Kirchen gäbe. Wir haben in unserer Uckermark noch zahlreiche Dorfkirchen, die in geschichtlicher und baulicher Beziehung wie in Hinsicht auf ihre innere Einrichtung und Ausschmückung wohl wert sind, in gleicher Weise beschrieben zu werden. Wir selbst kennen Dorfkirchen, die sehr schöne alte Altäre, Kanzeln und Emporen, reich geschnitzte Epitaphien, alte Glas- und Wandmalereien u. s. w. haben, die Zeugnis ablegen von dem feinen Kunstsinn und der hohen Kunstfertigkeit unserer Vorfahren und die weitgehendste Beachtung verdienen. Die Herren Ortsgeistlichen bitten wir, sich dieser Sache annehmen zu wollen. Auf Wunsch sind wir ebenfalls bereit, solchen Kirchenbeschreibungen auch Abbildungen beizugeben. Wer liefert uns den nächsten Beitrag auf diesem durchaus aktuellen Gebiete?

Namentlich ist die Kirche, wie so häufig in märkischen Ortschaften, auch in Menkin die pietätvolle Bewahrerin der historischen Erinnerungen, zumal ihr das Glück zuteil wurde, seit fast 300 Jahren nicht „restauriert“ zu werden. Zwar hat auch sie in dieser Zeit innerlich und äußerlich manche Veränderung erfahren, insbesondere ist der stattliche

Fachwerkurm mit achteckigem Holzaufsatz und hohem, schiefergedecktem

Helm eine Zutat des XVIII. Jahrhunderts, aber wie vor nunmehr 700 Jahren bildet der hochgelegene Bau mit seinem granitnen Mauerwerk und spitzem, rotem Ziegeldach, umrauscht von uralten Linden und Rüstern, den bedeutungsvollen Mittelpunkt, an den sich die Gebäude von Gut und Dorf mit ihren Höfen, Gärten und Wörden anlehnen.

Wie zahlreiche Kirchen der Mark verdankt auch die Kirche zu Menkin ihre Entstehung dem XIII. Jahrhundert; die sorgfältige Schichtung ihrer granitnen Ringmauern aus behauenen Quaderreihen beweist dies.

Der Grundriß (Abb. 2) ist sehr einfach: ein oblonges, einschiffiges Langhaus mit westlichem, ebenfalls oblongem Glockenturm in der Breite des Schiffes.

Von Interesse ist die östliche, gerade abschließende Chorwand mit drei

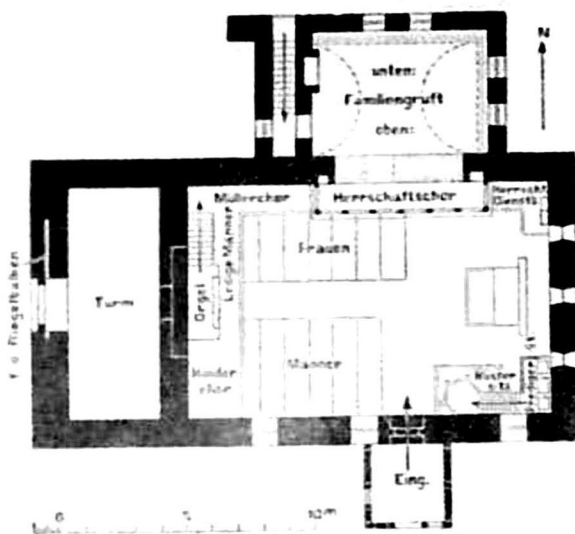
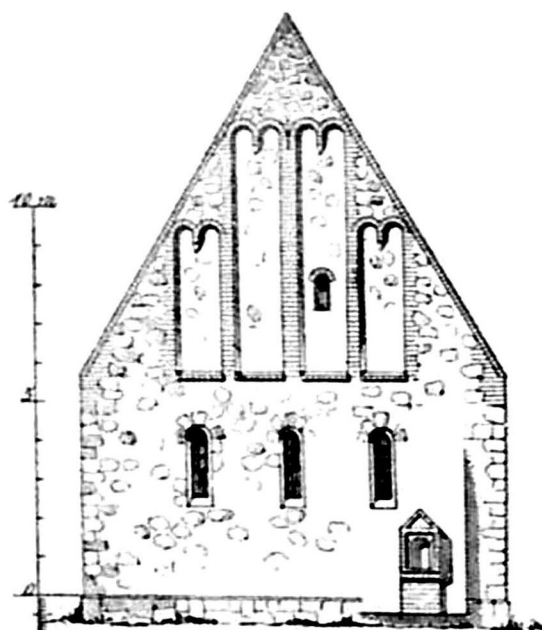


Abb. 2. Grundriß in Einporenhöhe.



aufgenommen 1903

Gotteskasten im Innern

Abb. 3. Ostgiebel.

schmalen, schlanken Rundbogen - Fenstern, darüber im Giebel (Abb. 3) vier langgestreckte, von gekuppelten Rundbögen umschlossene fensterartige Nischen, zwei kürzere an den Seiten, zwei doppelt so lange in

der Mitte. Die Umrahmung dieser Nischen ist in Backstein mit großer Sorgfalt ausgeführt.

Die südliche Längswand unterbrechen drei rechteckige Fenster, welche an Stelle der schmalen Rundbogenschlitze, den charakteristischen Merkmalen aller dieser auch zu Verteidigungszwecken gebauten Kirchen, traten.

An die nördliche Längswand lehnt sich in der Mitte ein paralleler Anbau von gleicher Mauer-, aber nur halber Dachhöhe des Kirchenschiffes. Er steht im Innern durch einen flachen Rundbogen, der in die Umfassungswand der Kirche gebrochen wurde, mit dieser in Verbindung und dient in seinem oberen Teile der Gutsheerrschaft als Empore, im unteren gewölbten in früherer Zeit als Erbbegräbnis.

Wie die schmiedeeisernen Kreuze an der östlichen und westlichen Giebelspitze es erkennen lassen, ist dieser Anbau im Jahre 1637 errichtet und zwar von Adam von Winterfeldt und seiner Ehefrau Anna von Röbel. Wie die Kirche ist er aus Feldsteinquadern erbaut, Quadern jedoch von vierfacher, ja sechsfacher Größe, wie diejenigen, aus denen die Kirchenwände bestehen, so daß ein Besucher diesen Cyklopenbau aus Granitstücken von 1,25 m Länge und 0,75 m Höhe nicht mit Unrecht „ein uckermärkisches Baalbek“ nennen konnte. Wahrscheinlich handelt es sich um die Werkstücke des alten, entweder bereits von dem Markgrafen Johann oder etwas später in bischöflicher Zeit erbauten festen Wohnhauses, welches die rachsüchtigen Schweden nach dem zwischen Kur-Brandenburg und dem Kaiser 1635 abgeschlossenen Prager Frieden mit fast allen übrigen Gebäuden des Ortes niederbrannten. Obwohl die Gegend an großen erraticen Blöcken reich ist, so hat die Verwendung derartig kolossalen bearbeiteten Steinmaterials, wie wir es hier finden, dennoch kaum seines Gleichen in der Mark und es muß Adam v. Winterfeldt als ein Verdienst angerechnet werden, daß er nach längerer schwedischer Gefangenschaft und mehr als zweijährigem Umherirren in der Fremde, nachdem er verarmt im Jahre 1637 nach Menkin zurückgekehrt war, die ehrwürdigen Werkstücke aus grauer Vorzeit für den Bau seines Kirchenstuhles und seiner Grabstätte wieder verwendete.

Wir betreten die Kirche von der Südseite durch einen schmucklosen Fachwerk-Vorbau, welcher dem Anschein nach aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts stammt und angeblich errichtet wurde, damit die Täuflinge, die der Regel nach im unmittelbaren Anschlusse an den sonntäglichen Gottesdienst getauft werden, im Winter nicht im Freien zu warten und zu frieren brauchen.

Die schwere, eisenbeschlagene, eichene Kirchentüre in dem granituen Spitzbogen-Portal zeigt ein gewaltiges eisernes Schloß mit der Jahreszahl 1703, das Schlüsselloch bildet das Herz eines in Eisenblech geschnittenen Ritters. In früherer Zeit ging der Haupteingang zur Kirche durch den Turm, jetzt ist dieser, ebenfalls von einem stattlichen Spitz-

bogen gebildete Zugang wahrscheinlich nach dem Einbau der Orgel-empore vermauert.

Betrachten wir das Kirchen-Innere von seiner Mitte aus und stellen wir uns dazu, mit dem Gesicht nach Norden, unter den schönen Kronleuchter, der es verdient, daß wir ihn bei dieser Gelegenheit etwas näher betrachten. Ein prächtiges Stück! Achtarmig, ganz aus blankem, massivem Messing, mit schön geschwungenen Verzierungen, oben geschmückt mit einem schwertreckenden, gepanzerten Ritter, unten mit einem Löwenkopf und einem Ringe im Maul. Wie das alte Kirchen-Rechnungsbuch es besagt, ist „diese Kirchen-Krone 1727 für 21 Thaler mit allen pertinentien angeschafft, 6 Th. 20 Silbergr. hat davon die Kirchenkasse, das übrige die Gemeinde aus Liebe zu Gott und der Kirche gespendet und wird auch noch mehr dazu spenden, daß es der Kirche nichts kosten soll“ —, „wenn ihr Vermögen zureichend wird“ hat hier der vorsichtige Patron Hans Ernst v. Winterfeldt bei der Revision der Rechnung hinzugesetzt.

Zur Linken von unserem Standort zieht sich das Gestühl für die verheirateten Dorfbewohner bis zu der Orgelempore an der westlichen Schmalwand hin. Ein breiter Gang trennt die Sitzreihen, von denen die zur linken Seite für die Männer, die zur rechten für die Frauen bestimmt sind. An den Türen, welche die Sitzreihen nach dem Mittelgange abschließen, sind Klapp-Schemel durch Holzschieber befestigt, um bei Überfüllung der Kirche vermehrte Sitzplätze schaffen zu können. Die vordersten Bänke sind durch schöne, geschnitzte Schrauben abgeschlossen. Das ganze Gestühl, sowie die Orgelempore, deren Brüstung gleichfalls edle Renaissance-Motive in Holzschnitzerei zeigt, besteht aus naturfarbenem, nur durch die Länge der Zeit gebräuntem Kiefernholz. Auf der Orgelempore haben links die Schulkinder, rechts die unverheiratete männliche Jugend ihre Sitzplätze. Zahlreiche „Totenkronen“, Erinnerungszeichen an Verstorbene, hängen mit verblaßten Bändern von der Emporenschranke herunter.

Die Mitte der östlichen Schmalseite der Kirche wird von dem Altar (Abb. 4) und dem hinter ihm bis zur Balkendecke aufsteigenden, reich geschnitzten und bemalten Altarblatt eingenommen. Was dieses Altarwerk vor den meisten nicht mehr allzu zahlreichen seiner Art, die der Barbarei unverständiger Kirchenerneuerer entgingen, neben seinem besonders schönen Gesamtaufbau vor allem auszeichnet, ist die Unberührtheit seiner ursprünglichen Farben, dieser im Laufe der Zeit immer mehr abgetönten, satten Kaseinfarben, neben denen das Gold nicht gespart wurde und jene metallisch schillerndern Lasuren, in deren Behandlung die alten Handwerksmeister Vorzügliches leisteten.

In drei Abteilungen baut sich das die Formen der besten Renaissancezeit zeigende, wenngleich im Detail handwerksmäßig durchgeführte Schnitzwerk auf.

Unten, unmittelbar über dem Altar sitzt in einer Nische mit Gold-

grund der Heiland mit den 12 Jüngern beim Abendmahl. Es ist der Augenblick, in welchem der Herr von dem Verräter spricht, der ihn seinen Feinden überliefern wird. Mit erregten Geberden sehen die Jünger, von denen Johannes an des Herrn Brust ruht, den Meister an, als wollen sie fragen: „Bin ich's?“ Judas aber, der mit dem Beutel in der Hand an der linken Schmalseite der Tafel sitzt, scheint sich bereits

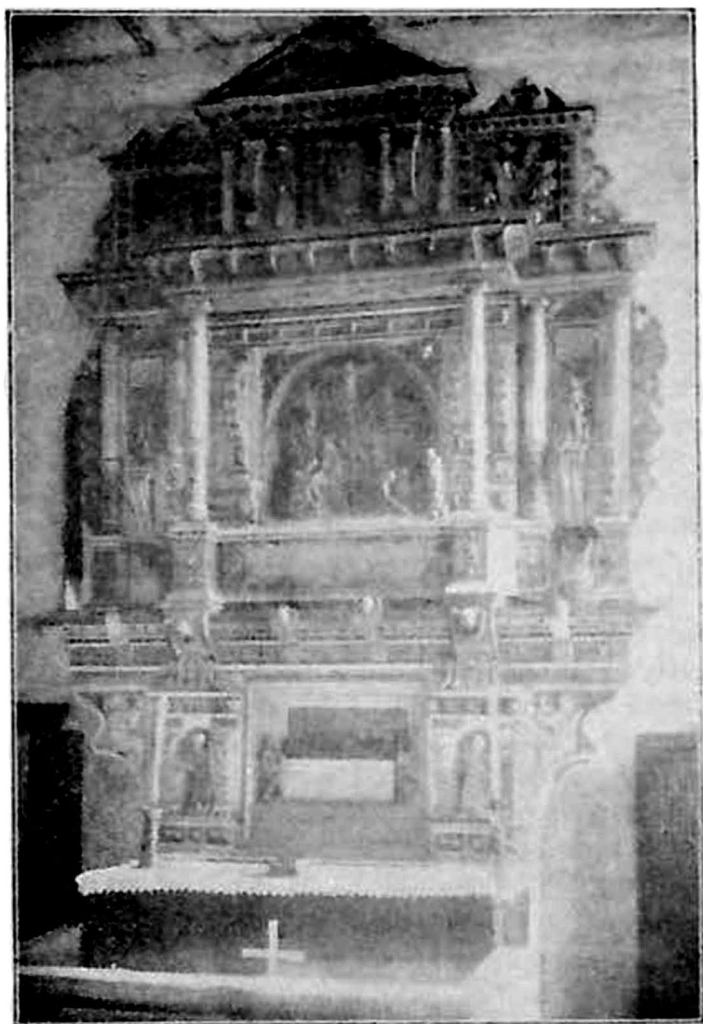


Abb. 4. Altar

heimlich entfernen zu wollen. Unter der Szene steht mit weißen Lettern auf grauem Grunde: „Mich hat herzlich verlangt, das Osterlamm mit Euch zu essen, ehe denn ich scheide. ANNO D^o 1599.“ Flankiert wird die Abendmahlsgruppe von zwei etwas summarisch behandelten Aposteln, die in schmalen Nischen stehen und von denen einer durch den Schlüssel als Petrus kenntlich gemacht ist. Den Abschluß der untersten Abteilung, mit dem das ganze Altarwerk an den Seiten nach

unten zu ausladet, bilden zwei in Flachrelief geschnitzte Engel, von denen einer den Kelch, der andere die Hostie hochhält.

Der mittlere Teil des Bildwerks, von dem soeben beschrieben, durch ein reich gekröpftes, mit Engelsköpfen gezieres Gesims getrennt, zeigt hinter vorspringenden Säulen in bewegter Gruppe die Kreuzigung. In einem goldumrahmten Halbrund, über dessen Ecken Engelsköpfe herunterblicken, stehen die drei Kreuze aufgerichtet; links wird dem Heiland der Essigtrank bereitet, rechts würfeln die Kriegsknechte; unter dem Kreuze steht zur Linken Maria, das Haupt weiß umhüllt — eine ausdrucksvolle Figur —, daneben der Jünger, den Jesus lieb hatte, zur Rechten der Hohepriester. Im Hintergrunde sieht man die mittelalterlich stilisierten, goldglänzenden Türme und Mauern von Jerusalem.

Was dieses Hauptbild des Altarwerkes auszeichnet, ist die überlegte Anordnung und Hervorhebung der einzelnen Gruppen und Hauptpersonen. Bei manchen derartigen Bildwerken, die wohl derselben Werkstatt wie das Menkener ihre Entstehung verdanken, z. B. bei demjenigen der Nicolaikirche zu Prenzlau, findet das Auge bei der Darstellung der Kreuzigung unter der ungezählten Fülle der Personen keinen Ruhepunkt. Der Künstler sollte hier jedenfalls etwas besonders Prächtiges schaffen und versuchte dies dadurch zu erreichen, daß er hunderte von Zuschauern um das Kreuz stellte. Dadurch mochten sich die Kosten des Werkes vermehren, die Güte des Kunstwerkes sicherlich nicht. Auf dem Menkener Altarblatt fallen unter den Kreuzen lediglich zwei geschlossene Gruppen in die Augen, nämlich links die mit dem Essig beschäftigten, rechts die würfelnden Kriegsknechte, außerdem unter dem Kreuze Christi links die Einzelfigur der Maria mit dem Jünger, rechts der Hohepriester. Neben den alles überragenden Kreuzen beherrschen diese Gruppen und Figuren die Szenerie des Vordergrundes. Alle übrigen Personen sind bescheidene Staffage; sie werden durch die den ganzen Horizont einnehmende Stadt geschickt zusammengehalten.

Unter der Kreuzigungsszene lesen wir, wieder in weiß und grau, in schöner bräunlicher Umrahmung: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes waschet und reiniget uns von allen unseren Sünden; in der 1. Epistel Johannes am 1. Capittel.“ Säulenumrahmte Nischen schließen die eben beschriebene Mittelgruppe zur Rechten und Linken prächtig und edel ab; in ihnen stehen auf hervorspringenden, von Engelsköpfen getragenen Voluten zwei weibliche Figuren, deren eine eine Säule, die andere ein Gefäß trägt. Unterhalb dieser Nischen, auf dem Gesimse, welches das Mittelstück des Werkes trägt, sieht man rechts den Pelikan, der mit seinem Herzblut die Jungen tränkt, links die Taufe Christi.

Den dritten und obersten Teil unseres Altars beherrscht die Figur des nur mit einem Lendentuch bekleideten Auferstandenen, der aus einem säulengetragenen Giebel heraustritt. Zu beiden Seiten lehnen in

Nischen die Wappen der Stifter: Joachim von Eickstedt und Ursula von Blanckenburg.

Für den Altar, den zierlich geschnitzte Schranken von dem übrigen Kirchenraum trennen, hat Frantz Bresin aus Menkin im Jahre 1789 ein Paar gewichtige, vielfach gebauchte Messingleuchter gestiftet, während Franz und Martin Wendt im Jahre 1711 rosa Seidendeckchen zur Umhüllung der Abendmahlsgefäße spendeten. Sowohl vorn wie an beiden Seiten sind an den Altarschranken schmale Schemel in Kniehöhe angebracht: auf dem vorderen knien die jungen Paare, welche getraut werden, rechts und links wird beim Abendmahl Brot und Wein gereicht und zwar war es früher üblich, daß links nur das Brot ausgeteilt wurde, die Kommunikanten, die immer nur zu 3 und 3 herantreten durften, alsdann auf dieser Altarseite opferten, d. h. eine Geldspende niederlegten, um den Altar herumgingen, um auf der rechten Seite den Kelch zu empfangen und auf dieser Seite nochmals zu „opfern“.

An die südliche Längsseite der Kirche, rechts vom Altar, lehnt sich die Kanzel (Abb. 5). Sie zeigt auf 4 reich geschnitzten, farbigen Seitenfeldern, welche vorspringende Holzsäulen trennen, die Figuren der vier Evangelisten mit ihren Tieren, und ruht auf einer schlanken Säule, welche von goldenen Lilien und Rosen auf hellgrauem Grunde umrankt wird. Über der Kanzel hängt ein ebenfalls geschnitzter, bunt bemalter Schalldeckel, in seiner Mitte eine Taube als Symbol des heiligen Geistes, der hiernach über dem Haupte des Geistlichen schweben soll. Die Kirchenwand auf der Kanzel wird durch ein — leider sehr beschädigtes — Holzbildwerk verdeckt, welches in flacher Pilaster-Umrahmung den gen Himmel fahrenden Heiland in weißem Gewande mit rotem Überwurf zeigt. An diesem Bildwerk ist noch die alte Sanduhr befestigt, welche dem Prediger die Kontrolle über die Länge seiner Predigt geben sollte. Die Uhr, an der das Sandglas fehlt, ist nach der Umschrift „verfertigt von Jakobus Hartmann, Sanduhrmacher in Leipzig, der Eldere“. Darunter ein Genius mit einem Gefäß in der Hand, aus dem Wasser fließt, und mit der Unterschrift: „Memento mori“.

Das Geländer der Kanzeltreppe wird von einer in drei Felder geteilten, geschnitzten und bemalten Holzschranke gebildet. Die einzelnen Felder enthalten — stark verblaßte — allegorische Figuren: Die schreitende Gestalt der Prudentia mit einem Spiegel, der Fides mit Kreuz und Kelch, der Justitia mit Wage und Schwert, — alle drei, soweit es ihr schadhafter Zustand erkennen läßt, bei aller handwerksmäßigen Ausführung lebendig aufgefaßt und lebhaft bewegt, an Botticellis Judith erinnernd.

An dies Treppengeländer, welches nach der Giebelwand der Kirche mündet, schließt sich im rechten Winkel die Loge für den Geistlichen, welche, wie bei den meisten Landkirchen, die fehlende Sakristei ersetzt und in unserer Kirche die Ecke zwischen Kanzel und Altar ausfüllt. Die geräumige Bank, welche sich aus mehreren nicht zusammenhängenden

Sitzen — ich nehme an aus Gründen der Etikette — zusammensetzt, verbirgt hohes Holzgitterwerk mit einer ebenfalls vergitterten Tür vor den Blicken der Gemeinde. Das Holzgitter, welches unbemalt und von schönem Renaissancegesims bekrönt ist, ruht auf einem dreiteiligen hölzernen Unterban, augenscheinlich älteren Datums als das Gitterwerk.

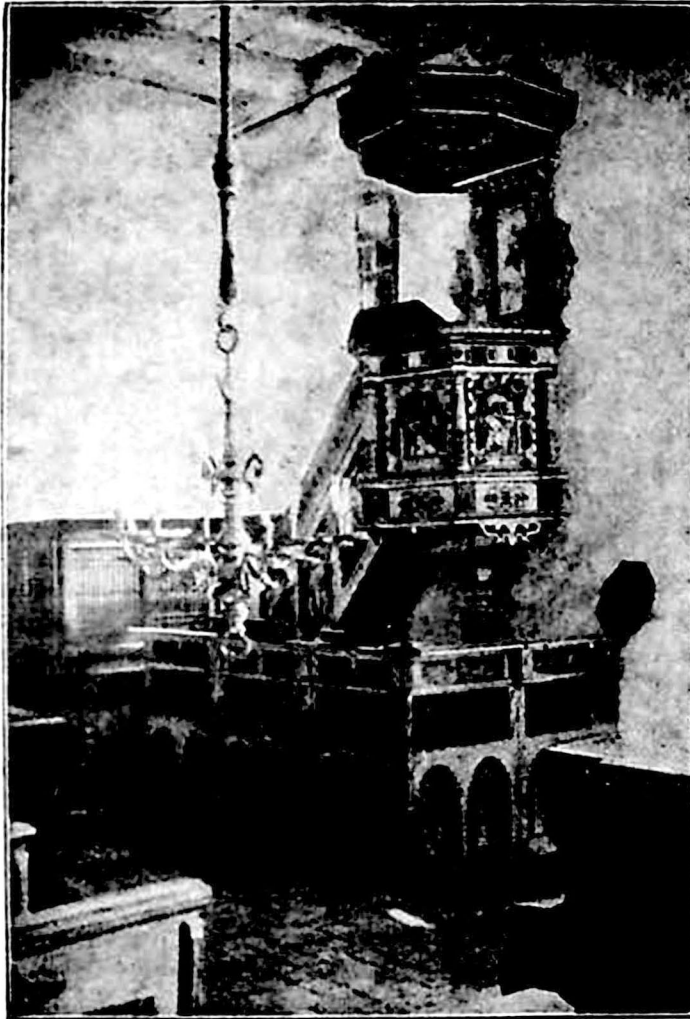


Abb. 5. Kanzel mit Prediger- und Küsterstuhl.

Die Mittelflächen der drei Teile enthalten im Halbrund nicht übel gemalte weibliche Porträts aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, anscheinend Stifterinnen, Bilder, die schon als Kostümstudien von Interesse sind. Augenscheinlich ist es dieselbe Dame, die sich hier dreimal in verschiedener Toilette verewigen ließ: ein Mal mit kokettem Federhut und breitem Spitzenkragen, das andere Mal mit kunstvoll getollter Haube und schließlich mit zwei hochgedrehten, rotblonden Zöpfen, in deren Mitte ein Edelstein funkelt. Ich nehme an, daß wir in der

hübschen Frau die Gattin Joachims von Eickstedt, Ursula von Blanckenburg, vor uns haben, wohl die eigentliche Stifterin des Kanzel- und Altarwerkes, da Menkin aus den Händen der Blanckenburg mit Ursulas Eingebrahtem erworben war, also ihre Mitgift darstellte.

Um den Fuß der Kanzel hat man durch Holzschranken einen Kirchenstand für den Küster und seine Familie abgegrenzt (Abb. 6). Die hierfür benutzten Wandungen haben, wie ihre Zusammensetzung deutlich erkennen läßt, hier ursprünglich nicht gestanden. Anscheinend bildeten sie den alten Abschluß der Kirchenbänke für die Gemeinde oder gehörten zu dem alten herrschaftlichen Kirchenstuhl. Auch die untere Abschlußwand der Predigerloge mit den 3 Porträts hat ursprünglich nicht an dieser Stelle gestanden, wurde wohl vielmehr erst bei dem Umbau der Kirche im Jahre 1637, von dem noch zu sprechen sein wird, nebst den Schranken des Küsterstuhls an ihre jetzige Stelle gerückt und ist, wie ich glaube, wie diese älter als Altar und Kanzel.

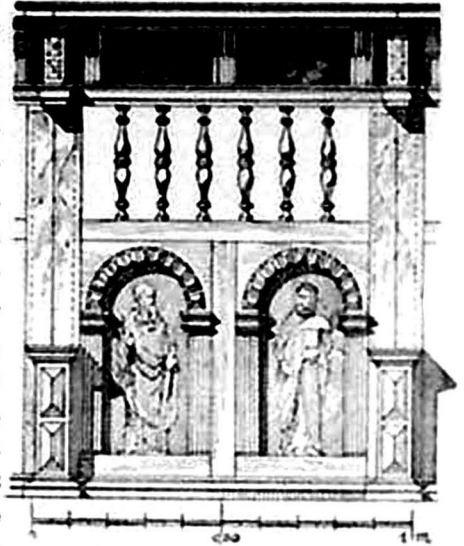


Abb. 6. Teil vom Küsterstuhl.

Die Abschlußwände der Küsterbank setzen sich aus fünf Teilen im rechten Winkel und zwar im Verhältnisse von 3 : 2 zusammen, so daß die Schmalseite mit zwei Teilen bei der Eingangstüre an die Kirchenwand stößt, während die drei Teile der Breitseite zwischen sich und dem Predigerstuhl nur einen schmalen Eingang lassen. Vorspringende Säulen, welche nach den noch vorhandenen Basen die einzelnen Schrankenteile trennten, sind im Laufe der Zeit verschwunden. Die Schrankenteile selbst gliedern sich von oben nach unten in drei Teile: oben, unter schmalen Gesims senkrecht geteilte — auf jedem Teil also zwei schmale schwarze Flächen in heller Umrahmung, mit den einzelnen Sätzen des Apostolicum auf lateinisch in grauen Lettern. Anscheinend hat man auf der Mehrzahl dieser Felder die lateinischen Worte abzukratzen versucht, woraus vielleicht auf die noch katholische Provenienz dieser Holzteile gefolgert werden könnte. An die Spruchtafeln schließt sich nach unten auf jeder Schranke ein Säulengitter von je sechs schwarzen gedrechselten Säulchen und darunter sehen wir — der Höhe nach die Hälfte der Wandungen einnehmend — auf geteilter Fläche, in halbrund abgeschlossener Pilasterumrahmung Tafelbilder der Apostel, von denen also, da nur fünf Teile mit je zwei Aposteln vorhanden sind, zwei fehlen. Von diesen Apostelbildern gilt dasselbe, wie von den allegorischen Figuren auf der Kanzeltreppen-Wand: sie sind zwar hand-

werksmäßig, aber augenscheinlich nach guten Vorlagen gemalt, zum größten Teil in ursprünglicher Frische erhalten und erinnern ihrer Auffassung nach an die Apostelfiguren Rafaels, welche durch die Stiche Marc Antons weit verbreitet und in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts sicherlich auch in Norddeutschland bekannt waren.

Die innere Seite der Schranken des Küsterstuhles schmücken auf schwarzem Grunde graue Arabesken, in der Mitte der Hauptfelder sehen wir je einen Engelskopf ebenfalls in Grau.

Soweit Altar und Kanzel mit ihrer nächsten Umgebung.

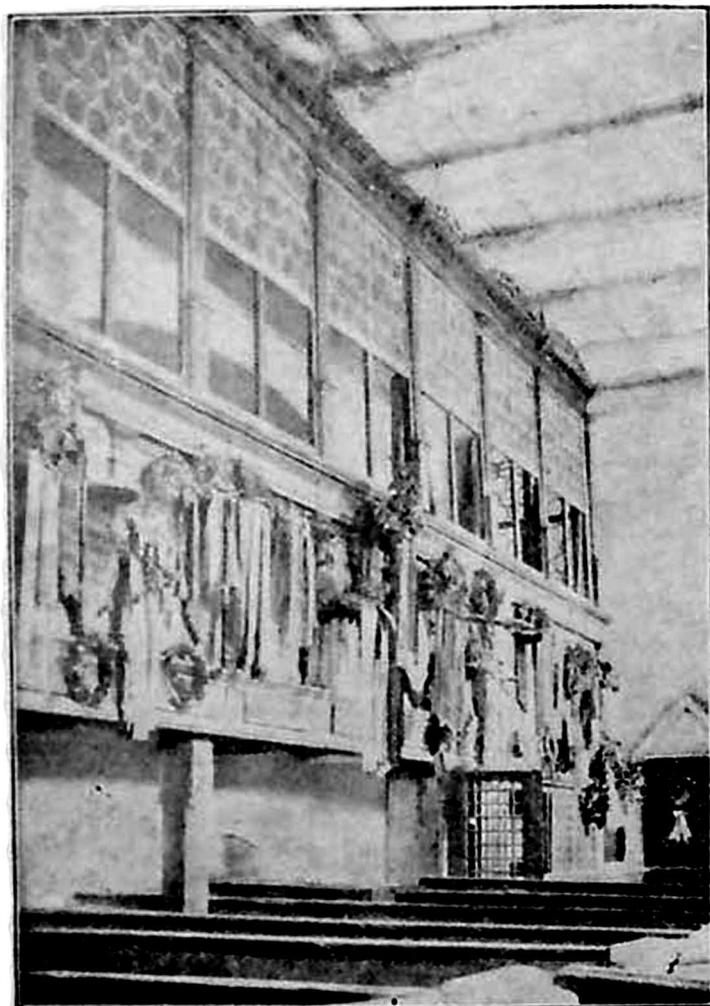


Abb. 7. Herrschaftsempore.

Es bleibt die nördliche Längsseite der Kirche zu betrachten, deren Mitte von der schönen Patronats-Empore, die Adam von Winterfeldt 1637 erbaute, beherrscht wird (Abb. 7 und 8). Wie bereits kurz erwähnt, wurde Menkin wahrscheinlich Ende 1635 von den Schweden fast ganz zerstört, auch die Kirche hart mitgenommen, Küster und

Prediger getötet und zwar letzterer — Jonas Gigans, der letzte Prediger in Menkin — nach der Mitteilung der alten Leute im Dorf in der grausamen Weise, daß man ihn an einem eisernen Ofen des Herrenhauses langsam röstete. Merkwürdigerweise blieb bei der Zerstörung der Kirche Altar und Kanzel nebst den oben beschriebenen Teilen ihrer Umgebung erhalten, — möglich, daß sich bei den protestantischen Schweden eine Spur von ehrfürchtiger Scheu regte und sie verhinderte, Bildwerke, die ihnen selbst verehrungswürdig waren, zu verwüsten, zumal es ihnen in erster Linie darum zu tun war, den einflußreichen Kriegskommissar des in ihren Augen treulosen Brandenburgischen Kurfürsten zu züchtigen. Die gesamte übrige Kircheneinrichtung wurde jedoch zerstört: das Gestühl für die Gemeinde, die Kinder- und Orgel-Empore wurde ebenso wie der Herrschaftsstuhl nach dem Abzuge der Schweden gleichzeitig von Adam von Winterfeldt erneuert. Dies zeigt sich ohne weiteres schon äußerlich. Denn während die erhaltenen älteren Teile durchweg bunte Bemalung zeigen, sind die von Adam errichteten Sitze und Emporen, wie bereits erwähnt, in ihrer natürlichen Holzfarbe, welche freilich im Laufe der Jahrhunderte einem warmen braunen Ton gewichen ist, verblieben. Die schweren Kriegsläufe, ein langwieriger Prozeß mit seinen Feinden und schließlich sein früher Tod im Jahre 1640 verhinderten den schwergeprüften Mann, sein Werk zu vollenden. Denn sicherlich war, dem Geschmacke der Zeit entsprechend, noch eine reiche Bemalung vorgesehen. Auch die fortschreitende Verarmung mag hier mitgesprochen haben, wie denn der Kriegskommissar — wenn auch aus anderem Anlasse — dem Kurfürsten Georg Wilhelm, der ihn in besseren Tagen mehrfach in Menkin besucht hatte, um 1637 schreibt: „ . . . aber das Vermögen und die Expensen, so dazu gehören, mangeln mir leider, sintemal ich

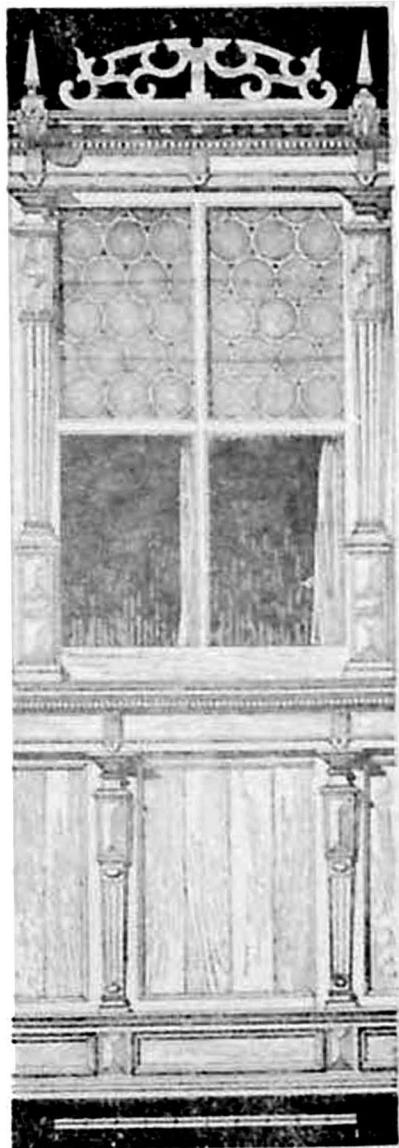


Abb. 8. Teil der Herrschaftsempore.

meiner Güter in zwei Jahren nichts genießen können, sondern mich mit den Meinigen in der Fremde, bald hier, bald dort (wie ich auch noch leider anitzo thun muß) aufhalten und das Meine von hinten ansehen, ja, was noch mehr ist, den Schwedischen im verwichenen Jahre, da ich als Ihr Churfl. Durchl. Diener ihr Gefangener gewesen, meine Preciosa und meinen besten Kistenschatz herfürgeben und darreichen müssen“.) Das war das Elend des dreißigjährigen Krieges! Die Verwilderung des Geschmackes, welche dem Mangel an Mitteln als weitere Folge des Krieges bald folgte, machte sich zum Glück für unsere Kirche bei ihrer Erneuerung im Jahre 1637 noch nicht geltend. Das zeigt das Werk Adams, sowohl was die Abschlußschranken des Gemeindegestühls, die Schranken des Orgelchors, sowie namentlich den herrschaftlichen Chor anlangt. Eine schönere und würdigere Patronatsloge ist mir in der Uckermark nicht bekannt. Es ist noch ein reiner, wenn auch bescheidener Klang aus der Zeit des Rinascimento, wie er machtvoll aus Italien herübertönte und über Süddeutschland auch die Mark und ihren kargen Sandboden erreichte. Man betrachte das überaus fein gegliederte Deckengesims, welches Fialen und durchbrochene Aufsätze schmücken! Wie zierlich wird es durch gebogene triglyphenartige Schälchen mit den schlanken Pilastern in Verbindung gebracht, welche die sechs Fenster des Gestühls einrahmen. Diese Fenster werden durch glatte Fensterkreuze nochmals geteilt und in ihren beiden oberen Öffnungen durch grünliche Butzenscheiben ausgefüllt, während sie in den beiden unteren Teilen offen sind. Unterhalb der Fenster schließt sich wieder ein schönes, stilreines Gesimsstück an und an dieses die untere Abschlußwand des Chores, die ihrerseits gleichfalls Pilaster, wie sie auch die Fenster einrahmen, gliedern, hier aber in doppelter Zahl, wie oben, so daß auch jedem der Fensterkreuze hier Pilaster, die auf einem rechteckig getheilten, schlichten Frieße ruhen, entsprechen. Die Gesamthöhe der Fenster entspricht genau derjenigen der unteren Abschlußwand. An dieser hängen dicht gedrängt phantasievoll geschnitzte und bunt bemalte Konsolen (Abb. 9 und 10), alle verschieden, kleine und große, reich verziert oder einfach gehalten und darauf stehen verstaubte Totenkronen mit langen verblaßten Seidenbändern, die Erinnerungszeichen an längst verstorbene Mitglieder der zum Teil noch blühenden Familien Böning, Berg, Sack, die vor hundert und mehr Jahren in Menkin das Feld bestellten, säeten und ernteten. Auch die gegenüberliegende südliche Längswand der Kirche ist oberhalb der Männer-Sitzreihen mit solchen „Totenbrettern“ geschmückt, die hier die große — aber gottlob fast leere — Gedenktafel für die 1813 für König und Vaterland gefallenen zwei Menkiner umrahmen und damit die übliche Nüchternheit dieses Kirchenrequisits wohlthuend mildern.

Die Herrschaftsempore ragt 1,25 m in die Kirche hinein, sie ruht

*) Geheim. Staats-Archiv R. 22. 382. Winterfeldt —1728.

auf kurzen Balken, welche in die Kirchenwand eingelassen wurden und ihren Stützpunkt in kräftigen, aber schmucklosen Holzsäulen finden.

Während in der übrigen Kirche die Sitzreihen der Frauen unter dem Patronatsstuhl hin bis zur Kirchenwand laufen, wozu auch der Höhe nach für aufrecht stehende Personen vollauf Raum bleibt, setzt sich das Herrschaftsgestühl in der Ostecke der Kirche nach unten hin in das Gestühl für die Hausoffizianten und die herrschaftlichen Dienstleute: den Amtmann, die Inspektoren, Gärtner, Diener fort. Das Charakteristische dieser Kirchensitze sind die Schiebegitter aus Holz, mit denen auch ihre Türen versehen sind und durch die man die Sitze, welche sich über Eck als genaues Gegenstück des Predigerstuhles bis auf die Schmalseite der Kirche hinziehen, wie Käfige schließen kann.



Abb. 9.

Totenbretter an der Brustung der Herrschaftsloge.



Abb. 10.

An der Ostwand, und zwar innerhalb der Loge für die herrschaftlichen Leute, befindet sich ein gemauerter Heiligenschrein, in dem wohl einst das Bild der Madonna oder irgendwelche Reliquie aufbewahrt und verehrt wurde. Jetzt findet sich ein zweites Paar gewichtiger messingener Altarleuchter, ein zinnerner Abendmahlskelch und eine zinnerne Kanne für Abendmahlswein, die auf das genaueste einer modernen Teebüchse gleicht. Vor diesem Teil der Beamtenloge steht ein gewaltiger, eichener, über und über mit Eisen beschlagener Gotteskasten und daneben zieht sich, an der Längsseite des Gestühls befestigt, eine lange schmale Bank hin, einst den Mädchen, die unehelich geboren hatten, als peinlicher Sitz zugewiesen.

Mitten unter dem Herrschaftschor führt eine niedrige eichene Türe in das von Adam von Winterfeldt erbaute Gruttwölbe. Auf der schwarzen Türe steht in schwungvoller grauer Arabesken-Umrahmung: „Geh hinein mein Volk in eine Kammer und schließ die Thür nach dir

zu, verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn fürüber ist. Esai. 26.“

Nachdem die schwere Eisenklammer, welche den Eingang schützt, bei Seite gelegt ist, steigen wir in den dämmerigen Gruftraum hinab. Es ist ein Tonnengewölbe, welches von zwei Seiten durch vergitterte Fenster Licht erhält und gegenwärtig 15 Särge birgt. In der Mitte des Raumes steht der prächtige Zinnsarkophag Adams (Abb. 11), des Stammvaters der jetzt blühenden Linie der Uckermärkischen Winterfeldt. Bis zum Jahre 1900 galt das „Gewölbe“ lediglich als ein Ort



Abb. 11. Sarg des Kriegskommissars Adam v. Winterfeldt.

des Schreckens und Grauens. Mit geheimem Schaudern sah man durch die kleinen Gitterfenster in den halbdunklen Raum, in dem Sarg auf Sarg gehäuft stand, die Deckel verschoben, mit heraushängenden Stofffetzen, ein unheimlicher Anblick. Von innen hatte kaum jemand die Gruft gesehen. Daß Adam dort beigesetzt sei, war zwar bekannt, es hieß jedoch, aus seinem Metallsarg seien im Jahre 1806 von den Franzosen Kanonenkugeln gegossen worden. Im Jahre 1900 wurde seitens der Winterfeldtschen Familie eine gründliche Ordnung und Reinigung der Gruft vorgenommen.

Es fand sich dabei, daß wie alle übrigen auch Adams Sarg zwar gewaltsam erbrochen, dabei stark beschädigt und etwaiger Kostbarkeiten beraubt war, daß aber alle Hauptteile des Sarges trotz seines desolaten Zustandes vorhanden und auch die irdischen Überreste des Kriegskommissars in schwarzseidenem spanischen Mantel und gestickten Strümpfen wohl erhalten geblieben waren. Ebenso fanden sich die

Reste der für ihn gestifteten Totenfahnen und — in mehrere Stücke zerschlagen — sein wappengeschmückter Erinnerungsschild, der einstmals in der Kirche gehangen hatte.

Die Renovierung des Sarges, der dazu nach Prenzlau geschafft werden mußte, machte viele Mühe. Auf dem Deckel waren die Wappen der 16 Ahnen in Zinn gegossen befestigt gewesen, es galt, die fehlenden nachgießen zu lassen, was nur in Berlin möglich war; es galt die eisernen Handgriffe, welche von Löwenköpfen gehalten werden, neu zu verzinnen, die kunstvoll gestanzten breiten Zinnborten mit Trauben- und anderen Motiven zu vervollständigen, die Ciselierungen vorsichtig zu säubern, die reiche Dukatenvergoldung, insbesondere der eingravierten Sprüche zu reinigen und zu erneuern. Endlich war alles glücklich gelungen und, nachdem der Sarkophag noch einige Wochen im Uckermärkischen Museum zu Prenzlau zur Schau gestanden, konnte er nach fast einjähriger Abwesenheit auf der sonnigen Oberwelt wieder an seinen stillen Platz zurückgebracht und Adams Gebeine wieder in ihn verschlossen werden. Nun ist er in der Tat eine Sehenswürdigkeit von Menkin geworden und ein interessanter Beleg für die hohe Entfaltung des Kunsthandwerks bis zum dreißigjährigen Kriege, gleichzeitig aber auch ein Denkmal der Gattenliebe für Anna von Röbel, Adams Gemahlin, der trotz ihrer bedrängten Lage für den so früh verlorenen Gemahl kein Opfer zu groß erschien, um ihn würdig und seinem Range entsprechend beizusetzen. Nicht ohne Ruhung können wir die Sprüche lesen, die sie als Schmuck des Sarges wählte: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit“ steht mitten auf dem Sarge des strenggläubigen Lutheraners, zu Häupten des Gekreuzigten, der in vergoldeter Arbeit den Deckel in seiner Mitte ziert. Und an die Zerstörung von Haus und Hof erinnern an der rechten Seite die Worte: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus, dieser Hutten, zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht von Händen gemacht, das da ewig ist im Himmel.“ Und gleich daneben: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden.“ 17 Sprüche, alle mit Beziehung auf den in der Not des Krieges jah Gestorbenen, bedecken so alle Seiten des Sarges. Am Fußende aber steht geschrieben: „Der wohlledle und feste Herr Adam von Winterfeldt, seliger Churf. Brandenburg. Kammerjunker und Kriegskommissarius, in der Uckermark auf Menkin und Kutzerow erbesessen, ist zu Schievelbein den September Anno 1594 auf diese Welt geboren und hat derselbigen Anno 1640 den 26. Oktober zu Kutzerow wieder gesegnet. Ruhet allhier dem Leibe nach und erwartet sammt allen Gläubigen eine fröhliche Auferstehung zum ewigen Leben.“

Unter den übrigen Särgen bieten nur diejenigen der Kinder Adams, von denen fünf vor ihm starben und hier beigelegt sind,

ein Interesse. Die schwarzen Holzsärge sind an allen Seiten mit Sprüchen in Goldschrift in den schwungvollen Charakteren jener Zeit bemalt, liebliche Engelsköpfe wachsen aus den umrahmenden Arabesken und bilden einen wahrhaft künstlerischen Schmuck. An dem Kopfe finden wir bei jedem der Kindersärge die Allianz-Wappen der Eltern, ebenso wie diese Wappen, hier aber in prächtiger Metall-Ausführung, auch Adams Sarg zieren. Die Gebeine von Anna von Röbel, der Stamm-mutter aller jetzt lebenden uckermärkischen Winterfeldts, die, wie von ihr berichtet wird, „ein Ausbund aller Gott und Tugend liebenden Damen war und sich wegen ihrer guten Kinderzucht und vernünftigen Haus-haltung ein immerwährendes Denkmal in vieler Herzen aufgerichtet hat“, finden sich nicht in der Menkiner Gruft; sie erhielten ihre letzte Ruhestätte in dem Røbelschen Erbbegräbnis in der Marienkirche zu Berlin, wo Anna lange nach ihrem Gatten starb. —

Die Verarmung und den Verfall des Kunstgeschmacks, wie er als Folge des dreißigjährigen Krieges eintrat, kann man im kleinen er-messen, wenn man die Särge, welche aus den nächsten hundert Jahren stammen, mit denen Adams und seiner Kinder vergleicht. Es sind plumpe schmucklose Holztruhen ohne eine Spur von Kunstbedürfnis. Erst einige reichbeschlagene Eichensärge aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, die letzten, die hier beigesetzt wurden, lassen eine erneute Entwicklung des Kunsthandwerks erkennen.

Beim Verlassen des Gewölbes, in dessen eine Ecke eine benach-barte gewaltige Rüster sich mit ihren Wurzeln eingedrängt hat, lesen wir die Inschrift, welche auf der Innenseite der Eichenpforte, wieder mit weiß auf schwarz in grauer Arabeskenumrahmung geschrieben steht:

Wär' ich so weis' als Salomon
Und auch so schön als Absolon
Und hätt' des großen Alexanders Reich
Müßt' ich doch werden dem Tode gleich

ANNO 1637.

Und nun ans Tageslicht! Und haben wir den Toten einen Besuch abgestattet, so ist es billig, auch der Lebenden zu ge-denken. Darum gehen wir durch den Mittelgang zwischen dem Ge-meindegestühl zum Orgechor und von dort über das Müllerchor, welches sich — ebenfalls mit vergitterten Schiebefenstern — von der Westecke an die Herrschafts-Empore anschließt, auf diese. Eine prächtige Türe mit schönen schmiedeeisernen Bändern öffnet uns den weißgetünchten Raum. Unter dem breiten Bogen, den Adam einst in die Kirchenwand brechen ließ, stehen zwei lange Holzbänke, die höhere für die Großen, die niedrige für die Kleinen, für Vater und Mutter aber zur Rechten und Linken in Nischen der Kirchenwand hochlehnige Stühle in Weiß und Gold. Ein gewaltiger Kamin nimmt fast die ganze eine Schmalwand ein. Daneben stehen die erst in jüngster Zeit wieder aufgefundenen

Reste des eisernen Ofens, an dem der Sage nach Jonas Gigans, der letzte Prediger in Menkin, von den Schweden verbrannt wurde. Es sind gußeiserne Platten, meist mit Darstellungen aus der Heiligen Schrift in der Art des XVI. Jahrhunderts. Wir sehen in guter Auffassung, aber stark vom Feuer beschädigt, die Hochzeit von Kana, das Salomonische Urteil und daneben, in der Mitte geborsten, das Wappen der braunschweigischen Herzöge.

An der Mittelwand hängt, vorsichtig erneuert, der Gedächtnisschild Adams: das Wappen im Oval von einem Lorbeerkrantz umgeben mit der einfachen Umschrift: Adam von Winterfeldt. Das Ganze von Holz, aus einem Stück in reinen Renaissance-Linien geschnitzt und farbig bemalt. Und wie es sich ziemt, daß an einer solchen Stätte Vergangenheit und Gegenwart sich die Hand reichen, schmückt die benachbarte Schmalwand ein metallner Gedächtnisschild mit dem in Medaillen-Format eingelassenen Bronze-Porträt und Wappen des Generals der Infanterie Rudolf von Winterfeldt († 1893), des Spielgenossen und Freundes von Kaiser Friedrich III, dessen Hauptquartier er im Jahre 1870/71 leitete. Später war Rudolf lange Jahre General à la suite des Prinzen Alexander von Preußen und eine bekannte Berliner Persönlichkeit. Umrahmt wird sein Gedächtnisschild, den ihm seine Witwe, die schöne Paula von Roder, widmete, von den breiten Bändern der Kränze, welche zur Beisetzung gespendet sind, darunter diejenigen von Kaiser und Kaiserin, der königlichen Prinzen, zahlreicher Regimenten, Vereine und berühmter Persönlichkeiten.

Im übrigen werden noch die Orden des Obersten Rudolf Georg von Winterfeldt († 1899), gestiftet von einer anderen schönen Frau der Familie, der blonden Mathilde von Lützow, unter Glas und Rahmen in diesem Gedächtnisraum aufbewahrt, darunter das eiserne Kreuz I. Klasse, welches sich Rudolf als Divisions-Adjutant im Jahre 1871 vor Paris verdiente. Rudolf, der wegen seines Witzes und seines glänzenden Klavierspielles bekannt war, ist fern von der Heimat in Wiesbaden beigesetzt.

Wir haben nun alles gesehen, was die Kirche zu Menkin des Sehenswerten bietet. Noch einmal treten wir an die Brüstung des Herrschaftschors und sehen nach der alten Kanzel und dem schönen Altar hinüber, dessen Figuren von den schräg hereinfliegenden Sonnenstrahlen zitternd umspielt und belebt werden. Auch auf Ursulas von Blanckenburg rotblondem Haar spielt ein feiner Lichtschein und sie scheint zu dem blanken Ritter auf dem Kronleuchter hinaufzulächeln, dessen schwertschwingende Pose augenscheinlich weiter nichts ist, als ein Honneur, welches er der schönen Dame macht.

Dann steigen wir die schmale Treppe, welche vom Westgiebel des Herrschaftschores ins Freie führt und deren Stufen wie die Grundmauern des Baues aus den Steinblöcken des alten Bischofshauses zusammenge-

fugt sind, hinab und treten mit tiefem Atemzug in die grünen Anlagen, welche die Kirche umgeben. Die Staare schwatzen in den Wipfeln der Kastanien, die Frühlingssonne erwärmt und öffnet die braunen harzigen Knospen, vom Hofe dringt das Krähen der Hähne und das Wiehern der Pferde herüber, es geht hinaus zur Frühjahrsbestellung. Überall Leben in kraftvoll pulsierendem Ströme.

Wir aber haben eine Stunde den Stimmen der Vergangenheit gelauscht, einer Vergangenheit, die mit der Gegenwart durch eine lebendige Brücke verbunden ist. Denn noch sitzen die Nachkommen der Männer und Frauen, deren Totenkronen jetzt in der Kirche hängen, auf denselben Plätzen, wie einst jene, noch suchen Mitglieder desselben Adelsgeschlechts, dem der Kriegskommissar Adam angehörte, Erbauung in dem von ihm errichteten Granitbau, noch stehen die Mauern der Kirche, welche einst die Hände der Mönche zusammenfügten. Es geziemt sich aber für den Menschen, daß er weiß, auf welchem Grunde er steht und nicht über dem Heute das Gestern völlig vergißt.

Und darum zum Schlusse ein erstes Wort!

Mit voller Absicht habe ich diese Zeilen überschrieben: „eine ackermarkische Dorfkirche“ . . . eine unter vielen. Es ist nichts Besonderes, was ich habe geben wollen. Wie die Kirche in Menkin gibt es hunderte und sicherlich viele noch weit reichere an Denkmalen der Kunst und Geschichte. Aber es gehören die rechten Augen dazu, um zu sehen, das rechte liebevolle Empfinden, um die Feder zur Hand zu nehmen und das Gesehene festzuhalten. Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland und dessen, was man fast täglich sieht, achtet man nicht. Wer hat sich je das Innere seiner Heimatskirche mit historischem Sinne angesehen, wer weiß, wie sie entstanden, wer hat sich über ihren künstlerischen Schmuck Rechenschaft abgelegt? Wären diese Fragen nicht berechtigt, so würde bei der Renovierung ungezählter Dorfkirchen nicht früher mit so unglaublicher Pietätlosigkeit verfahren, würden nicht die ehrwürdigen Holzbildwerke zu Brennholz zerschlagen, günstigstenfalls in dürftigen Fragmenten auf die Kirchenböden geschleppt oder in Museen gewandert, würden nicht in erschreckender Geschmackslosigkeit und erschreckendem braunen Ölfarbeanstrich angeblich gothische, tatsächlich barbarische Altarwände, dem man die Magerkeit der Kirchenkassen ansieht, an die Stelle der alten edlen, in Farbenschmuck und Vergoldung schimmernden Altäre getreten sein.

Die Zeiten, in denen so gegen die ehrwürdigen Inventarienbestände der Dorfkirchen gewüthet werden konnte, sind, wie ich glaube, für immer vorbei. Ein stark ausgebildeter historischer Sinn ist eins der charakteristischen Zeichen unserer Tage und mit verständnisvoller Sorgfalt wird den künstlerischen Regungen der Vergangenheit nachgespürt, ganz besonders aber der naiven Kunst des Volkes!

Möchte diese Skizze dazu beitragen, zu ihrem Teile Interesse für

unsere ehrwürdigen Dorfkirchen, die pietätvollen Bewahrerinnen der historischen Erinnerungen, wie ich sie nannte, zu wecken, die Augen zu öffnen für den reichen Inhalt, den noch ein großer Teil von ihnen birgt, und dazu reizen, dieser ersten Schilderung einer uckermärkischen Dorfkirche bald weitere anzureihen.

